

Fin de chantier

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **18 (2005)**

Heft 9

PDF erstellt am: **18.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Dach von Bern

Bis zur Fussball-Europameisterschaft dauert es keine drei Jahre mehr; nach und nach wird absehbar, in welchen Stadien das Grossereignis stattfinden wird. Basel und Genf sind längst bereit, in Zürich scheint sich die Lage nach langem Hin und Her endlich zu beruhigen und in Bern konnte Ende Juli das neue Nationalstadion, das föderalistisch korrekt benannte Stade de Suisse eröffnet werden. Die neue Spielstätte des BSC Young Boys kann zwar nicht mit der Brillanz einer Allianz-Arena in München oder dem mit lauter Lichtkuppeln verkleideten St.-Jakob-Park in Basel mithalten, verfügt aber über einige entscheidende Vorzüge: Es ist ein grosszügiges, luftiges Stadion geworden. Breit und weitläufig ist die Hauptverteilebene zwischen dem unteren und oberen Tribünenring. Die über sechs Meter breite Erschliessungszone verfügt über all jene Qualitäten, die man in einer «richtigen» Strasse in der Stadt antrifft. Selbst der Belag aus schwarzem Gussasphalt erinnert an eine Stadtstrasse.

Der Innenraum des neuen Berner Stadions folgt treu der Doktrin des Kesselerlebnisses. Diese nimmt einen in Grossbritannien weit verbreiteten Stadiontyp zum Vorbild, bei dem mit geraden, dem Spielfeldrand folgenden Sitzreihen die gewünschte Nähe zum Geschehen erzeugt wird. Der Basler St.-Jakob-Park ist so gebaut und auch in Bern zeichnen die Tribünen die Form des Rasens nach, nur in den Ecken gibt es minimal bemessene Kurven. So reichen die Sitzplätze bis dicht an das Spielfeld und auch im obersten Rang ist noch eine sehr gute Sicht gewährleistet.

Da auch in Bern nicht einfach ein Stadion gebaut werden durfte, sondern ein mit Mantelnutzungen angereicherter Multifunktionskomplex, kommt der Fassade eine besondere Bedeutung zu. Die Architektengemeinschaft Luscher/Schwaar & Rebmann hat alles unternommen, dass ihr Stadion als solches wahrgenommen wird. An der Fassade vorgehängte Stahlnetze nehmen den grossen Massstab des Gebäudes auf und lassen die dahinterliegende Nutzung durchscheinen. Ihre wichtigste Waffe gegen die Verwässerung des architektonischen Ausdrucks ist indes das Dach. Mit dem weitausladenden, freistehenden Dach haben sie eine Ausdrucksform gefunden, die das Gebäude eindeutig und schon von weither als Stadion kennzeichnet.

Luscher/Schwaar & Rebmann haben sich mit der symbolischen Aufladung des Stadions angenehm zurückgehalten. Das Stade de Suisse trumpft nicht auf, es macht sich nicht breit und ist überhaupt elegant und anständig. Die Farbgebung ist dezent und zurückhaltend: Das Stadion ist in mehreren Grautönen gehalten, wie etwa die anthrazitfarbenen Schalensitze. Das Unprätentiöse macht das Berner Stadion sympathisch in einem Umfeld, wo allein noch das Highlight des Stararchitekten zählt. Schade, dass die Generalunternehmung Marazzi bei der Ausführung wenig Gefühl für sorgfältige Gestaltung bewies und an etlichen Stellen lieber dem Geld als dem Geist folgte. Caspar Schärer

Stade de Suisse, 2005

Papiermühlestrasse, Bern

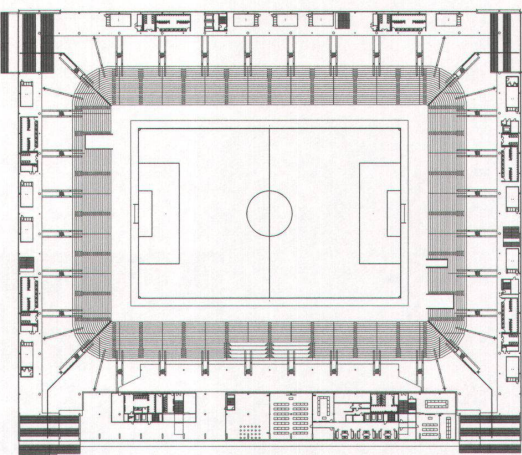
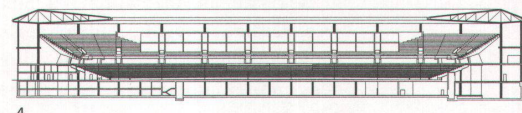
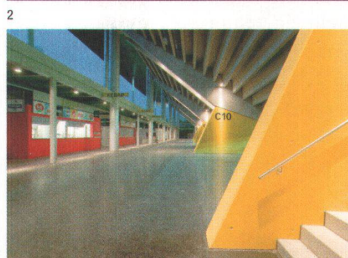
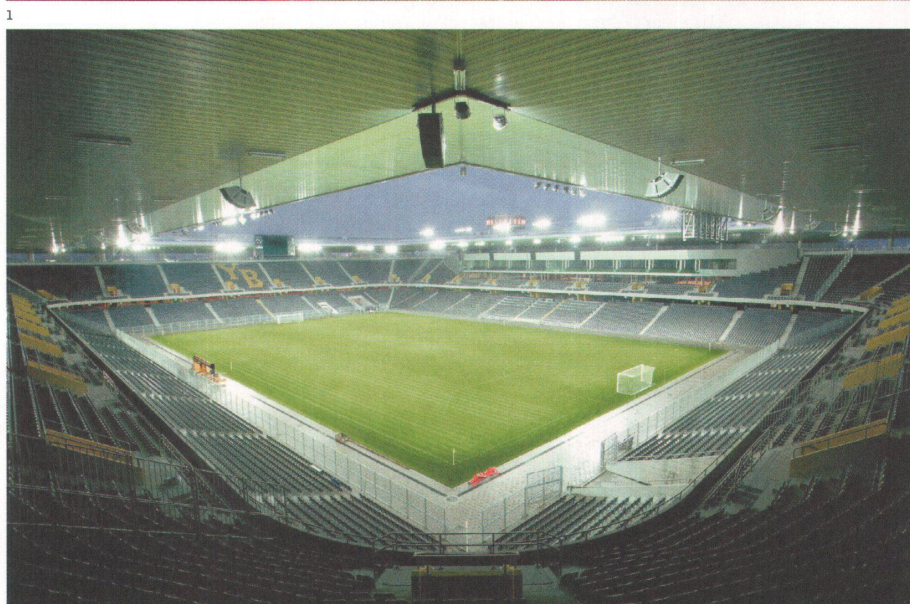
--> Bauherrschaft: Marazzi Generalunternehmungen, Muri (BE)

--> Architektur: Architektengemeinschaft Luscher architectes (Lausanne), Schwaar & Partner (Bern), F. Rebmann (Zürich)

--> Ingenieur: Arup & Partners, London; Beyeler Ingenieure AG, Muri BE

--> Baukosten total: CHF 350 Mio.

--> Baukosten nur Stadion: CHF 70 Mio.



1 Das fliegende Dach ist das Markenzeichen des neu eröffneten Stade de Suisse und von weither erkennbar. Fotos: Philipp Zinniker

2 Der dezent zurückhaltende Tribünenraum mit den Schalensitzen in Anthrazit, einzig durchbrochen von gelben Farbtupfern.

3 Die grosszügige Verteilebene unter dem Tribünenring ist angelegt wie eine Strasse.

4-5 Dank der dem Spielfeldrand folgenden Sitzreihen und den steil ansteigenden Rängen sind die Fans nah am Geschehen auf dem Spielfeld dran.

Meilemer Riviera

Fünf Pappeln neben dem charakteristischen Kirchturm – Meilen am Ufer des Zürichsees ist schon von weitem zu erkennen. In den Fünfzigerjahren gestaltete Pierre Zbinden das Meilemer Seeufer mit Natursteinmauern, viel Grün, exotischen Gehölzen und lieblichen Kunstwerken. Doch die Anlage war in die Jahre gekommen. Mit der Neugestaltung wollten die Landschaftsarchitekten Sibylle Aubert Raderschall und Roland Raderschall dem historischen Kontext gerecht werden und nahmen vorhandene Elemente in die Neugestaltung auf. Entlang der lauten Seestrasse stellten sie eine halbhohe Wand aus grün eingefärbtem Beton auf, die den Strassenlärm fernhält und einen präzisen Abschluss der Anlage bildet. Vor dieser Wand liegt der dreiteilige Platz samt Schiffsanlegestelle, offenem Kies- und schattigem Baumplatz. Ein an die Ufermauer gebauter Holzsteg vermittelt wie ein Balkon zum See und deckt die hässlichen Steinblöcke ab, die die Mauer vor dem Wellenschlag schützen. Fünf Pappeln bilden weiterhin den bäumigen Akzent des Seeufers, dahinter reihen sich geschnittene Kastanien. Nachts erhelten Bodenstrahler die Wand als Rückgrat des Uferbereichs, und ein himmelblauer Neonfaden taucht die Schiffsstation am Zürichsee in ein verträumtes Licht. WH

Seeanlage Meilen, 2005

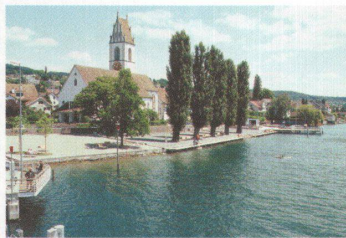
Seestrasse 590, Meilen

--> Bauherrschaft: Gemeinde Meilen, Bauabteilung

--> Landschaftsarchitektur: Raderschall, Meilen

--> Lichtplaner: Vogt & Partner Ingenieure, Winterthur

--> Gesamtkosten: CHF 1,89 Mio.



1



2

1 Die Kirche und fünf Pappeln sind die Wahrzeichen der Meilemer Riviera. Fotos: Urs Walder

2 Der Brunnen, der sich in den See ergiesst, ist ein herrliches Spielzeug für die Kinder.

3 Das Holzdeck verdeckt den darunter liegenden Uferschutz aus Steinblöcken und vermittelt wie ein Balkon zum Wasser.

4 Eine Mauer trennt das Ufer von der lärmigen Strasse. Die Kastanien werden dereinst ein Blätterdach bilden.



3



4

Herabgekullerter Eisblock

Die neue Raiffeisenbank in Bitsch bei Brig steht an der Furkastrasse wie eine Eisscholle. Tatsächlich stand der nahe Aletschgletscher Pate. Ihren glazialen Charakter verdanken die Fassaden dem mehrschichtig aufgetragenen glatten Sumpfkalkputz und den bündig eingesetzten äusseren Gläsern der mehrschichtig aufgebauten Fenster. Niklaus Graber und Christoph Steiger, die 2002 den Studienauftrag für den Neubau gewannen, interpretierten eine in der Region typische Bauweise neu. Weiss verputzte Häuser seien im Wallis verbreitet, stellten die Architekten fest. Bitsch liege an einer Schnittstelle: Im Oberwallis verwende man beinahe ausschliesslich Holz, aber unterhalb von Brig habe es seit je Steinhäuser gegeben. Das Thema, mit dem sich die Architekten befassten, war aber nicht die Fassade, sondern die dreigeschossige Schalterhalle im Innern – keine von Boden, Decken und Wänden begrenzte Kiste, sondern eine mehrarmige Raumschulptur, die ihre Fühler bis zu einem Oberlicht im Dach, zwei Geschosse höher, ausstreckt. Um die Halle herum sind im 1. Obergeschoss die Büros der Bank organisiert, im 2. Stock liegt die Wohnung, in der sich der «Lichtschacht» zu einem Innenhof wandelt. WH

Raiffeisenbank, 2004

Furkastrasse 106, Bitsch VS

--> Bauherrschaft: Raiffeisenbank Aletsch, Bitsch

--> Architektur: N. Graber & Chr. Steiger Architekten, Luzern

--> Mitarbeit: Urs Schmid

--> Landschaftsarchitektur: Stefan Koepfli, Luzern

--> Gesamtkosten: keine Angaben

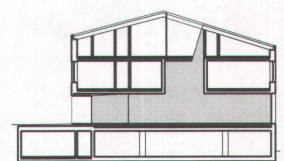


1

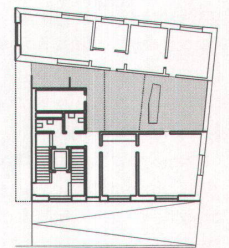
1 Mit ihrer weissen Fassaden und ihrem Giebelndach nimmt die Raiffeisenbank traditionelle Elemente auf. Fotos: Graber & Steiger

2-3 Mehrarmig, in Grundriss und Schnitt, erstreckt sich der Raum der Schalterhalle.

4 Die Terrasse im Dach des obersten Geschosses ist gleichzeitig ein Lichtschacht.



2



3



4

Kluger Anbau in Winterthur

Die drei Mehrfamilienhäuser an einer Ausfallstrasse, 1939 und 1943 gebaut, waren zwar noch gut erhalten, aber ihre Grundrisse waren eng und die Lärmbelastung hoch. Die Mieterstruktur verschlechterte sich, der Investor verlangte Familienwohnungen mit heutigem Standard und einer Kapitalrendite von 6,5 Prozent. Die Lücken zwischen den Häusern wurden zugebaut, vor die Gartenfassaden Anbauten gesetzt, Dachgeschosse ausgebaut, eine Garage im Garten versenkt. Soweit es ging, blieben die Altbauten erhalten; kein Lift zerreisst die Balkendecken, die qualitätsvollen Schreinerarbeiten und die Riemenböden wurden sorgfältig in Stand gestellt. Die Anbauten nutzen die Höhendifferenz zwischen Garten und Hochparterre geschickt aus, sie wird auf zwei Geschosse aufgeteilt und damit sind die neuen Wohnzimmer drei Meter hoch. Der wahre Luxus heisst Raum, der durch die fünf Stufen Höhendifferenz vom Alt zum Neubau noch betont wird. Was auf dem Grundriss kritisch aussieht, ist in Wirklichkeit grosszügig und hell. Auch die Gartenhöfe sind überraschend weit, es gibt einen Massstabssprung zwischen den Bauten von 1939 und 2005. LR

Wohnwertsteigerung durch Anbau, 2005

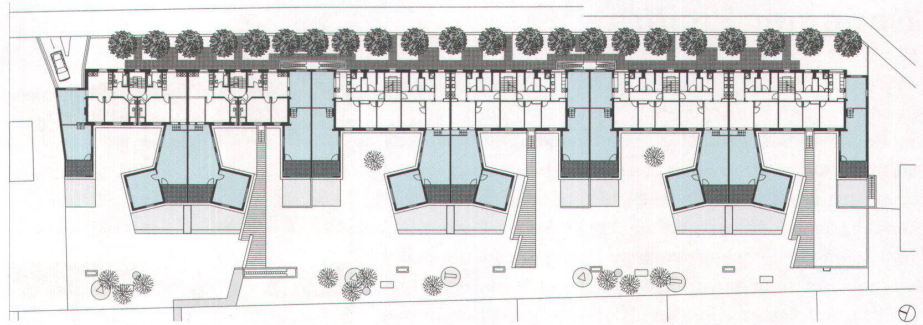
Mehrfamilienhäuser Schaffhauserstrasse 155–165, Winterthur

--> Bauherrschafft: Gesellschaft für Erstellung billiger Wohnhäuser, Winterthur

--> Architektur: denkwerk Architekten GmbH, Winterthur, Joachim Mantel und Veronika Martin Mantel

--> BGF alt: 2332 m²; BGF neu: 4635 m²

--> Gesamtkosten (BKP 1–9): CHF 11,5 Mio.



1



2

1 Grundriss. Die alte Substanz ist weiss; die Neubauten sind blau eingefärbt.

2 Der Höhensprung vom Hochparterre auf Gartenniveau führt zu besonders hohen Wohnzimmern. Fotos:

3 Wie die Wohnfläche verdoppeln? Durch vor die Fassaden gestellte Anbauten.



3

Licht, das auf die Zeder fällt

Mitten auf dem Grundstück steht eine majestätische Zeder, der Genfersee liegt gleich nebenan. Ein einziges Idyll, würde es nicht gestört durch die Hauptstrasse, die am parkartigen Gelände entlangführt. Ein Überbauungsplanschrieb die Position der Gebäude fest. Das geschwungene Mehrfamilienhaus umarmt die Zeder, ein Landzipfel bot ausserdem Platz für drei Reihenhäuser. 29 Wohnungen mit vier- bis sechseinhalb Zimmern sowie eine Gewerbefläche sind im fünfgeschossigen Haupthaus untergebracht. Die Architekten haben die geschwungenen Längsfassaden verglast, um die Umgebung in die Wohnungen hineinzuholen: den Genfersee, der von hinten glitzert, und vor allem die Zeder im Park, die den Wohnungen Schatten spendet. Der Baum steht auf einer Fläche aus rotem Bruchmaterial, ein Recyclingprodukt aus Ziegeln und Backsteinen. Rot eingefärbt sind auch die Betonelemente der Stirnfassaden, zwischen denen sich das Betonskelett des Hauses aufspannt. Zwei Drittel der Wohnungen sind subventionierte Sozialwohnungen, ein Drittel Eigentumswohnungen. Dies sorgt für eine spannungsreiche Durchmischung der Bewohner. Die gläsernen Balkonbrüstungen regen Passanten zum Mutmassen an: Wem mag wohl der zur Rumpelkammer degradierte Balkon in der ersten Etage gehören? wh

Mehrfamilienhaus, 2004

Chemin des Graviers, Versoix GE

--> Bauherrschafft: Investeam SA, Versoix

--> Architektur: Aebi & Vincent Architekten, Bern

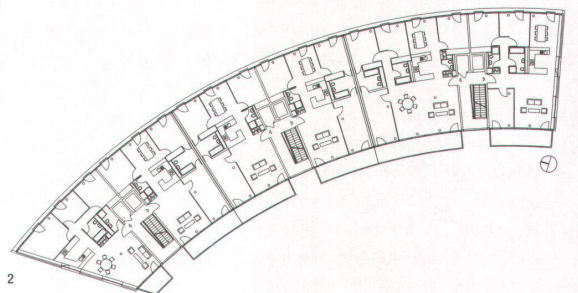
--> Gesamtkosten: CHF 8,5 Mio.



1

1 Die mitten auf dem Grundstück stehende Zeder bestimmte die Ausrichtung des Mehrfamilienhauses. Foto: Adrian Scheidegger

2 Grundriss: Drei Treppenhäuser erschliessen pro Geschoss zwei leicht konische Wohnungen. Der Hauptraum mit Wohnzimmer, Küche und Essbereich spannt sich von Fassade zu Fassade.



2

In fortgeschrittenem Alter

Das Kurhotel Sonnmatt stammt aus einer Zeit, als man für die Ferien in der Schweiz Ruhe und eine schöne Aussicht suchte. Dafür haben die Architekten Teiler und Helber im Jahr 1911 ein schönes Haus gebaut, damals seiner Zeit voraus, heute unter Denkmalschutz; ein Ort für ältere Menschen. Die Anlage wurde schrittweise zu diesem Zweck ausgebaut: 1985 mit einer Pflegeabteilung, 1999 mit einer Altersresidenz und einem Wellnessbereich. Als letztes wurde das alte Kurhaus in Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege saniert, mit Einfühlungsvermögen und doch klaren Akzenten um- und ausgebaut. Weiterbauen war das Thema. Eine neue verglaste Vorhalle führt zu einer hellen Lobby. Von dort gelangt man zu den historischen Gesellschaftsräumen. Die Innenarchitektur spannt den Bogen von gestern zu heute: Möbel aus dem Beginn des 20. Jahrhunderts wurden mit zeitgenössischen Elementen kombiniert. Einmal überwiegt das Alte, dann das Neue. So erhält jeder Raum einen individuellen Charakter. In den Zimmern wird der hohe gestalterische Anspruch mit den Bedürfnissen verbunden, die Menschen im fortgeschrittenen Alter haben. Verena Huber

Kurhotel Sonnmatt, 2005

Hemsholen, Luzern

--> Bauherrschaft: Kurhaus Sonnmatt AG

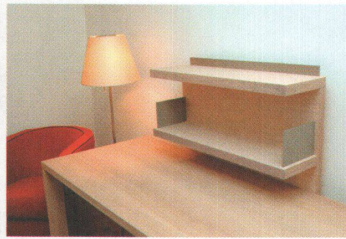
--> Architektur: Meletta, Strebel, Zangger, Luzern und Zürich

--> Innenarchitektur: Matthias Buser, Zürich

--> Studienauftrag: 2003

--> Generalunternehmung: Anliker AG, Emmenbrücke

--> Gesamtkosten: CHF 24 Mio. (inkl. 2 Mio. für Ausstattung)



1 Die Bücherablage und der verschiebbare Schreibtisch aus Eiche wurden speziell für diesen Bau entwickelt. Foto: Sabine Dreher

2 Im Kontrast zu den restaurierten Gesellschaftsräumen sind das Restaurant «Rigi» und die Bar mit Verkleidungen in Eiche zeitgenössisch gestaltet. Fotos: Heinrich Helfenstein

3 Die Speisesäle sind restauriert, die Kronleuchter wurden nach alten Fotos nachgebaut. Eine silberfarbene Tapete ergänzt die grauen Holzverkleidungen.



Zeit für einen Neubau

Auch im Nordostzipfel der Schweiz werden Uhren hergestellt: bei der IWC in Schaffhausen direkt am Rhein. Gründer der International Watch Company war der Amerikaner Florentine Ariosto Jones aus Boston, der im damaligen Billiglohnland Schweiz Qualitätsuhrwerke für den US-Markt produzieren lassen wollte. Von den Anfangszeiten zeugt das Stammhaus von 1875, dann wuchs die Fabrik in Etappen. Die Übernahme der IWC durch den Luxusgüterkonzern Richemont erschloss neue Märkte, Zeit also für die Uhrenmanufaktur, ihre Produktionsabteilungen an einem Standort zu konzentrieren und auszubauen. Das Architekturbüro Hofer.Kick stellte dem repräsentativen Altbau einen viergeschossigen Glaskörper zur Seite. Er spannt sich zwischen der Baumgartenstrasse und der Rheinuferstrasse auf und bildet mit einer leicht geschwungenen Fassade die östliche Flanke des Firmengeländes. Konstruiert ist das Haus als Betonskelett, daran aufgehängt sind die geschosshohen, fixfertig im Werkfabrizierten Fassadenelemente. Im Gebäude sind die Gehäusefertigung, Gravur, Oberflächenbearbeitung, Werkteilefertigung und -veredelung untergebracht. Ein gutes Zeichen in Zeiten, in denen oft nur von der Verlagerung von Arbeitsplätzen berichtet werden kann. wh

Produktionsgebäude Ost, 2005

Baumgartenstrasse 15, Schaffhausen

--> Bauherrschaft: IWC International Watch Co. Schaffhausen

--> Architektur: Hofer.Kick AG, Schaffhausen

--> Gesamtkosten (BKP 1-9 ohne BKP3): CHF 11,2 Mio.

--> Gebäudekosten (BKP 2/m³): CHF 670.-



1 Der Neubau schliesst die Fabrik gegen Osten ab. Rechts das Stammhaus aus dem Gründungsjahr von IWC, 1875. Fotos: IWC

2 Situation: Die IWC belegt ein kompaktes Areal zwischen dem Rhein und der Schaffhauser Altstadt. Der Westflügel (links) wird bis 2008 einem Neubau weichen.

3 Der Neubau ist kein Bürohaus, sondern ein Industriegebäude, in dem hochpräzise Luxusuhren produziert werden.

